Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Einige Tage auf dem Harz

Visual Library

Verurtheilung, der andere mit einer Freisprechung endete. »Allerdings« berichtet Herr Kuranda weiter, »macht man hier nicht um ein paar Worte sogleich einen Proceß wegen Majestätsbeleidigung und Religionslästerung. Die Staatsmänner, die hier einander in der Leitung der Geschäfte gefolgt sind, haben es dem graden Sinn des Landes überlassen, über Preßverirrungen zu richten und die öffentliche Meinung hat bessere Gerechtigkeit geübt als ein ganzes Heer von bezahlten Beamten. In der Regel begnügt man sich in dasselbe Journal, in welchem die Verleumdung verbreitet wurde, die Entgegnung einrücken zu lassen und grade die Preßfreiheit hat den gesunden Sinn des Volkes so geschärft, daß es gleich weiß woran es ist. Da erscheint zum Beispiel der mit Recht berüchtigte Mephistopheles, ein auf elendes Löschpapier gedrucktes kleines Journal, das von Schmähungen lebt. Jeden Augenblick beweißt dieser aus Koth und Geist zusammengeknetete Mephisto, daß Herr Dings da (Monsieur Chose, so nennt er den König) keinen Begriff von der Verfassung habe, die Kammern nennt er eine Taubstummenanstalt, die Minister Landesverräther. Will man nun sehen, welche Wirkungen ein solches Journal hervorbringt, so soll mit mathematischer Gewißheit darauf geantwortet werden: Im Jahre 1832 zählte dieses Blatt 659 Abonnenten, im Jahre 1842—1844 schwankte es zwischen 200—250 Abonnenten.

»So,« fügt Herr Kuranda sehr richtig hinzu, »so richtet die öffentliche Meinung in einem freien Lande, Dank der Preßfreiheit, die Schutz ist für Alle, für Majestät und Volk, deren Licht der öffentlichen Meinung einen klaren, ungetrübten Blick erhält.«

Einige Tage auf dem Harz.

Von M. Honek.

— Von Braunschweig, der alten Stadt, die der Schauplatz so tüchtigen Bürgerstrebens, so mannhaften Bürgermuthes gewesen ist, führt eine Eisenbahn in das Harzgebirge. Ich wollte die wenigen Tage der Reisemuße, die mir vergönnt waren, zuerst benutzen das altehrwürdige Goßlar zu sehen. — Eine der ältesten Städte Deutschlands, die Heinrich der Städtegründer, einer der größten Männer, deren Wiege je in Niedersachsen gestanden, erbaut hat; viele Häuser mit eigenthümlichen Giebelwerk, mit reichverschlungenen Schnitzarbeiten mahnen noch an das deutsche Mittelalter, dessen Geschlechter diese alten Bauwerke aufblühen und sterben sahen. Merkwürdige Kirchen, ein altes, mit vielen Steinbildern geziertes Haus am Markte, das die Kaiser-Worth genannt wird und einst, nach einer freilich sehr unverbürgten Annahme, ein Pallast der Kaiser aus niedersächsischem

Stamme gewesen sein soll, das Rathhaus, ein eigenthümlicher Bau, werden dem Fremden als die besondern Sehenswürdigkeiten der Stadt gezeigt. Eine der Hauptkirchen der Stadt wurde vor einigen Jahren durch Feuer verwüstet. Die Ruchlosigkeit eines Mordbrenners soll das Feuer angelegt haben, welches diese Kirche verheerte, mehre Häuser ganz niederbrannte und die gesammte Stadt in große Gefahr brachte. Es sei ein Lohgerber gewesen, erzählte mein Führer durch Goslar, den seine Stadtgenossen der furchtbaren That beschuldigen. Dem Müssiggange ergeben, ohne Leidenschaften, doch kein Spieler, gerade kein Trinker, aber dem Umherschweifen in Feld und Wald zugethan, und nur wenn er durchaus mußte an der Arbeit, gern auch seine Stunden in solchem Müssiggange auf den Bänken der Wirthshäuser verbringend und allein, ganz allein auf der Welt ohne Vater und Mutter, ohne Geschwister, ohne Frau, ohne Braut, kam dieser Mann von leidlichem Vermögen in Armuth. Einer Schuld wegen die darauf haftete sollte dann sein Haus ihm genommen und gerichtlich verkauft werden. Einen Haufen Asche sollt Ihr haben! hatte der Gerber da gedroht. Und in der stürmischen Nacht, ehe am andern Morgen der gerichtliche Verkauf stattfinden sollte, stand sein Haus in Flammen und das Feuer greift gierig die Nachbarhäuser, die Hauptkirche der Stadt an und schwelgt verzehrend an dem alten Thurme, der viele Jahrhunderte lang auf die Stadt herniedergesehen. Der Besitzer des Hauses ist nicht daheim, gerade an diesem Abende, kurz vorher ehe bei ihm das Feuer ausbricht, hat er Goslar verlassen. Gendarmen verhaften ihn einige Meilen von der Stadt, sie bringen ihn dorthin zurück und vermögen nur mit Mühe ihn vor der Wuth des Volkes zu schützen, das ihn als Mordbrenner anklagt. Er sitzt dann lange, lange im Gefängnisse; wieviel Anzeichen auch gegen ihn sind, er betheuert seine Unschuld und aus dem einsamen Hause, das er ganz allein bewohnt hatte, konnte ja kein Zeuge auftreten wider ihn. Das Gericht mußte ihn freilassen, aber die Meinung der Stadt hatte ihr Urtheil über ihn gesprochen. Von Allen gemieden und gehaßt, konnte der Einsame selbst die Einsamkeit nicht mehr ertragen, der er sich sonst freiwillig ergeben hatte. Er wanderte dahin aus, wo so viel Elend Trost, die Erwartungen von Tausenden Erfüllung hoffen, wo so manches Verbrechen Straflosigkeit findet — nach Amerika. War er trotz aller Anzeichen, welche wider ihn sprachen dennoch unschuldig, oder hat die menschliche Gerechtigkeit ihn nicht zu erreichen gewußt?

In Goslar soll viel Armuth herrschen, viele Nahrungsquellen seien versiegt, die Stadt kaum der Schatten von dem, was sie dereinst gewesen. Um das Armenwesen, das doch in reich ausgestatteten Stiftungen mild gesinnter Vorfahren die Mittel besitze vieler Noth abzuhelfen, sei es sehr schlecht bestellt. So habe man den Armen im Armenhause unlängst die vier Pfennige täglich abgezogen,

die sie bisher für Branntewein gehabt hätten — nicht sowohl um der Mäßigkeit, als um einer nicht ganz unerheblichen Ersparung willen. Es gereicht einer städtischen Verwaltung aber nicht zur Ehre, wenn sie ihre Ersparungen bei Armen und Hülflosen macht; man konnte den Bewohnern des Armenhauses den Branntewein im Interesse ihrer Gesundheit und der Ordnung des Hauses nehmen, aber dann hätte es doch die Gerechtigkeit erfordert, daß man das Geld, welches die Armen früher dafür bekommen haben, wieder zu ihrem Besten, am Zweckmäßigsten wohl zur Verbesserung ihrer Kost verwendete. Eine unlängst erschienene Schrift über das Medicinalwesen im Königreiche Hannover von **Dr.** Forke sagt über das Armenwesen und Krankenwesen Goßlars: »Obgleich ihre Einwohner arm an merkantilischen und industriellen Hülfsquellen sind, so besitzt sie doch sehr reiche öffentliche Cassen und die Besoldung der städtischen Beamten beläuft sich auf eine Summe von **12—13000** Thalern. Aber wenn man die überaus dürftige Einrichtung und armselige, fast nur auf Vegetabilien beschränkte Beköstigung in dem, in disciplinarischer Hinsicht recht gut verwalteten Armenhause, worin sich immer auch eine Anzahl sehr schwächlicher und kränklicher Menschen findet, betrachtet und die Schwierigkeit, womit die armen Stadtkranken freie Arzenei, oft wenn es zu spät ist, erhalten; wenn man erfährt, daß hier nicht einmal ein Asyl für kranke Dienstboten, geschweige denn ein Krankenhaus, dessen Mangel sich während mehrerer Nervenfieber-Epidemieen auf eine sehr schmerzliche Weise fühlbar machte, existirt, so muß man die öffentlichen Cassen für sehr arm halten.«

Der schönste Punkt um die Stadt, oder wie ihre Bewohner, die letzte Silbe lang sprechend, sie nennen, um Goslär ist Richers Thurm; einer der alten Wartthürmer der ehemals sehr festen Stadt dient jetzt ihren Einwohnern und den Fremden als Kaffeehaus. Von dieser alten Warte herab sieht man die Stadt mit ihren Kirchen, Thürmen und schwarzen Schieferdächern, dann viele Gruppen mächtiger Berge; am Rammelsberge, einem der bedeutendsten Bergwerke des Harzes, zieht sich die Straße hin, die nach dem Oberharze und zu dem eigentlichen Bergwerksbetriebe führt. Unten, nicht weit vom Fuße des Thurmes, sah ich auf eine Wiese und in ein frohes Menschengewimmel; es war der letzte Tag des alten Schützenfestes in Goslar.

In langen Reihen von Buden, die fast hölzernen Häusern glichen, ward getanzt, gesungen, getrunken; ein kräftiger Menschenschlag erholte sich hier gründlich von den Anstrengungen vieler arbeitsvollen Wochen. Neben den hölzernen Wirthschaftsbuden standen viele wandernde Läden, denn das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend, hält der Goslarer zugleich mit seinem achttägigen Schützenfeste einen Jahrmarkt ab. Auch an Sehenswürdigkeiten fehlte es nicht, auf

langen Stangen die meisterhaften Vorstellungen furchtbarer Mordthaten und die Erläuterungen dazu von heisern Stimmen zu einer sehr pensionsberechtigten Drehorgel gesungen, wilde Thiere, Seiltänzer. Dann wetteiferten Glocke und Trommel mit einander — Glocke und Trommel! Zu dem Erhebendsten und zu dem Schändlichsten haben sie geläutet und gewirbelt. Millionen Andächtige haben die Glocken zum Dienste des Ewigen gerufen; Millionen hat die Trommel in gerechtem Kampfe auf Schlachtfelder geführt! Aber auch zu wieviel Morden, Heucheleien und Bosheiten haben die Glocken geläutet? Und die Trommel? wie manch gutes Recht hat sie vor Söldnerhaufen einher zu Tode getrommelt —! Hier auf der Goslarer Schützenwiese standen aber Glocke und Trommel nicht im Dienste der geistlichen und weltlichen Macht, sondern im Dienste der Concurrenz; es waren zwei Panoramen- und Marionettenbuden in feindselige Nähe gerathen und ich schwankte einen Augenblick, ob mich Glocke oder Trommel für eine Weile werben sollten. Da sah ich einen Zettel auf der Trommelseite, der neben den außerordentlichsten Leistungen der Marionetten, neben etlichen Schlachten und neben dem Brande von Hamburg das Puppenspiel Faust versprach. Es wurde auch wirklich jenes alte Spiel gegeben, das den Sturz des Wissens schildert, welches, vom Glauben lassend, den unheilvollsten Mächten verfällt. Der Stoff, aus dem Lessing ein Drama schaffen wollte, aus dem Klinger ein seltsames Zerrbild machte, an dem Göthe seine ganze Größe bewährte und an den der edle und unglückliche Lenau viele seiner trüben und schönen Dichterträume geknüpft hat, hier war er in der Einfachheit des Puppenspieles und durch die Verzerrungen der von Berlinern furchtbar gehandhabten Sprache drang doch noch etwas von der markigen Zeichnung, von der trefflichen Characteristik, die in dem alten Volksstücke herrscht, um dessen Wiederherstellung Karl Simrock sich große Verdienste erworben hat. Indessen wurden nur zwei Akte und auch diese nur mit sehr willkührlichen Auslassungen gegeben und mit dem etwas tumultuarischen Scheiden des deutschen Doctors von Mantua schlossen sie das Puppenspiel. Als ich die Frau an der Kasse fragte, weßhalb sie denn mitten im Stücke aufhörten, antwortete sie mir, es seien zu wenig Honoratioren da und so müsse man zu Ende eilen.

Andern Morgens ging ich eine Strecke weit in das enge Thal hinauf, wo die Ocker sich ihren Weg durch Felsen und Wälder gebahnt hat, der Fluß, der sonst schäumend und brausend seinen Lauf nehmen soll, stand auch unter dem Bann der Sommerhitze und schlich träge und matt inmitten des herrlichen Grüns dahin, das ihn umgiebt. Bis zur Studentenklippe ging ich das Thal hinan. Von dort aus hat man eine herrliche Aussicht, über sich die höhern, seltsam geformten Rabenklippen, zu seinen Füßen das schöne lachende Gebirgsthal. Dann ging es wieder zurück zu dem Dorfe Ocker, das Braunschweig und Hannover gemeinschaftlich gehört, ein stattlicher Ort,

dem man die Wohlhabenheit ansieht, welche der Betrieb seiner Hüttenwerke verbreitet und erhält. Von Ocker aus führt ein Fußpfad durch Getreidefelder und am Saume der Berge hin nach den Orten Bündheim und Neustadt, wo ein Endpunkt der braunschweigischen Eisenbahn ist. Über diesen beiden Orten liegt der Berg, auf welchem Carl der Große, inmitten des ihm wenig geneigten Sachsenstammes, sich seine Harzburg erbaut hat. Die Burg ist längst verfallen und zerstört, nur ein Haufen von Steinen und Mauerwerk sagt noch, wo sie von dem Gipfel des Berges hinabgeschaut habe auf die Berge, die dicht an einander gereiht, Gipfel fast an Gipfel den Harzberg umgeben und in die Tiefen, scharf eingeschnittenen Thäler ringsumher, namentlich in das Radauthal mit seinem saftigen kräftigen Grün, und dann wieder in die weite Ebene hinab, die zu Füßen des Harzberges liegt. — Von Neustadt, wohin man, wenn man nicht auf Fußwegen nach Ilsenburg will, wieder zurückkehren muß, fuhr ich auf einer ganz vortrefflichen Heerstraße am Rande vieler Berge hin und durch frische, grüne Berge nach jenem freundlichen Flecken Ilsenburg. An mehren Stellen des Weges sieht man weit, weit hinaus in die Ebne zu Füßen des Harzes, bis wieder Berge, die Berge Thüringens den Blick begränzen. Nicht weit von Ilsenburg zeigte mir der Kutscher, ein gesprächiger, gewandter Mann, die Thürme des fernen Quedlinburgs und in dessen Nähe einen Berg, der schwarz und viereckig emporragte, er heißt der Sarzberg.

Ilsenburg ist ein schöner reinlicher Flecken; auch hier sind Hüttenwerke der Hauptnahrungszweig des Ortes. Über den Flecken hinaus ragen Schlösser und Häuser des Grafen Stollberg-Wernigerode, der in dem nahen Wernigerode wohnt. Folgenden Tages ging ich früh am Morgen durch das Ilsethal dem Brocken zu. Gleich hinter Ilsenburg hat man eine herrliche Aussicht, den Flecken zu seinen Füßen und überall Wald, die riesengroßen Tannen und dazwischen das lichtere Grün der Buchen und Birken. In vielfachen Krümmungen kommt die Ilse vom Brocken herab den Wanderern entgegen. An sie, der eine schöne Fürstentochter den Namen gegeben haben soll, knüpfen sich anmuthige Sagen, die sie und jenen Kaiser Heinrich I., den Städtegründer verbinden. Auf dem Ilsensteine soll ihr Schloß gestanden haben, das von einem bösen Zauberer in einen Fels verwandelt worden sei. Eins aber hat der böse Zauberer dem Schlosse nicht nehmen können, die wunderbar schöne Aussicht in die Bergthäler und auf die Berge ringsumher. Auf der höchsten Spitze des Ilsensteines ragt ein eisernes Kreuz empor, das Graf Anton von Stollberg-Wernigerode am 18. October 1815 zum Andenken an seine auf den Schlachtfeldern des Befreiungskrieges gefallenen Freunde errichten ließ. Vom Ilsensteine geht man noch einige Stunden bis zum Brocken, lange noch bleibt die Ilse mit ihrem Rauschen die Gefährtin des Wanderers. Dann wird die Gegend kahler, die herrlichen Tannen weichen kleinern und verkrüppelten. Auf dem Schneeloch,

einer Kluft noch 400 Fuß unter der Spitze des Brockens, sieht man zuletzt in das saftige Grün, in die stolzen Tannenwälder. Von da an wird der Baumwuchs so verkrüppelt; der scharfe Wind der über den Brocken fegt, läßt die Tannnen nicht mehr aufkommen. In dem Gestrüpp auf der Höhe des Brockens suchen Kinder Heidelbeeren; der Handel mit ihnen ist für die ärmern Bewohner von Ilsenburg ein Mittel des Erwerbes. Eins von diesen Kindern bat mich um eine Gabe mit den alten hier gebräuchlichen Reimen:

Sie seind allhier
Die Bruckenmann hier,
Daß man die fremden Herrn schnürt;
Sie möchtens mir nicht übel denken
Und mir ein kleines Trinkgeld schenken.

(Soll heißen, die Brockenmänner seien da, um die Besucher des Berges zu nöthigen, (schnüren,) ihnen etwas zu schenken.)

Nach langer beschwerlicher Wanderung, wo man den Schatten der Tannen sehr vermißt, sieht man endlich das Ziel, das Brockenhaus mit seinem Thurme vor sich. Mich erinnerte der Brocken sehr lebhaft an die großartige Einsamkeit Helgolands; wie jene Insel so allein, so einsam im Meere, so dieser Berg abgeschlossen und getrennt von dem übrigen Gebirg ringsum, das man zu seinen Füßen sieht und wie ein Meer verschwimmen die Massen von Bergen und Ebenen, von Wäldern und Feldern, auf welchen das Auge ruht.

Der Brocken spielt eine traurige Rolle in der Geschichte menschlicher Verirrungen. Auf diesem Berge sollten sich, so waltete Jahrhunderte lang der Glaube, in der Nacht, da der April stirbt und der Mai geboren wird, Hexen und Unholde versammeln, den Teufel anzubeten und mit ihm scheußliche Feste zu begehen. Wie viel Unschuldige sind unter den Martern der Folter, oder unter der Hand der Henker verblutet, weil sie auf einem Besen reitend im Dienste des Teufels auf diesen öden Berg geeilt sein sollten! Noch heute erinnert Alles auf dem Brocken an diesen furchtbaren Aberglauben; ein seltsames Haidekraut nennen sie Hexenbesen, ein Steinhaufen in der Nähe des Brockenhauses ist der Hexenaltar und die Kanzel des Teufels, daneben ein Platz der Hexentanzplatz, ein hohler Stein ist das Hexenwaschbecken, ein Teich mit bitter schmeckendem Wasser der Hexenteich. Und als Wahrzeichen, daß man den Weg zu diesen Steinen finden kann, um die Ströme von Blut geflossen sind, ist ein Besen aufgesteckt.

Sonnenuntergang und Sonnenaufgang auf dem Brocken, die bei ganz klarem Wetter sehr großartig sein sollen, sieht man selten in ihrer vollen Pracht. Um den Sonnenuntergang kam ich durch den Nebel der gegen Abend aufstieg. Besser war der Sonnenaufgang, zehnmal von dem Nebelgewölk zurückgedrängt durchbrach die Sonne es dennoch immer wieder mit ihren Strahlen, und endlich Siegerin beleuchtete sie den jungen Tag.

Den Brocken hinunter, ein fast beschwerlicherer Weg noch, als der zu seinem Gipfel hinauf, ging ich auf Waldwegen und an der Sether Klippe vorüber, die eine der schönsten Aussichten am Harze bietet, nach Elbingerode. Von dort brachte mich, dem die Reisezeit sehr karg zugemessen war, ein Weg nach dem Dorfe Thale und dem sehr betriebsamen Orte Blechhütte in das Bodethal und an die Roßtrappe. Es ist fast unmöglich, den großartigen Wechsel der Aussichten zu schildern, den das Bodethal und die Roßtrappe bieten. Durch mächtige Felsblöcke und große Kiesel bahnt sich der kleine Fluß seinen Weg und über ihm ragt das zackige Gestein der Roßtrappe und vieler anderer Klippen empor. Von der Roßtrappe aber hat man zwei der verschiedenartigsten Aussichten, die eine in die lachende Ebene zwischen Harz und Thüringer Wald, die andere in das Bodethal mit seinen Felsen und dem schäumenden Fluße.

Keine Gegend des Harzes ist so reich an wechselnden und großartigen Aussichten, als Bodethal und Roßtrappe, und sie sind unstreitig die malerischsten Punkte auf dem Harze. Wem nicht viel Zeit zum Besuche dieses Gebirges gegönnt ist, der soll sich vor Allem dem wilden Bodethale und der Roßtrappe zuwenden.

Volksgeschenke.

Als Rotteck dem Lehrstuhle in Freiburg, auf dem er geglänzt hatte, entrissen wurde, weil er seinen Freimuth nicht in den dem Minister Blittersdorf genehmen Schranken zu halten wußte, hörten die Landleute, der Mann, der wie ein Löwe gekämpft hatte sie vom Drucke des Zehnten zu lösen, ihnen frei Eigenthum zu schaffen, sei abgesetzt, „er habe nichts mehr zu leben.“ Da fuhren Wagen vor das Haus des Volksfreundes in Freiburg, schwere, voll und übervoll geladene Wagen. Sie waren voll Getreide; Bauern des Schwarzwaldes hatten ihrem Anwalde Brod gesendet.

Was sind alle Orden der Welt gegen dieses Brod, das ein dankbares Volk seinem Freunde gesendet hatte?

Schöns Verdienste zu schildern, dessen Denkmal und dessen Landgut Arnau unter den Bildern dieses Buches ist, der mit so freiem Worte dem Throne genaht, der die ihm anvertraute Provinz so würdig für den Verfassungsstaat vorgebildet hat, mag einem spätern Aufsatze, mag einem Schriftsteller vorbehalten bleiben, der sein großartiges Wirken in der Nähe gesehen, der in eigener Anschauung sich der Früchte gefreut hat, deren Samen Schön ausgestreut. Auch Schön, der wie Rotteck gegen den Druck angekämpft, der Jahrhunderte lang so schwer auf dem Landbau gelastet, hat das Volk in Geschenken seinen Dank ausgedrückt, in Königsberg steht eine Denksäule ihm gewidmet und seine Mitbürger haben dem Greise ein Landgut Arnau geschenkt, ein Geschenk das die Geber nicht minder ehrt als den Beschenkten.

Es giebt kein bescheideneres Wort als der Wahlspruch des edlen Mannes, jenen alten Spruch, der in wenig Worten sein Wesen ausspricht, und wer für das Vaterland, wer für das öffentliche Wohl zu wirken berufen ist, soll sich ihn tief einprägen als Schutz und Talisman gegen die bösen und verlockenden Feinde Eitelkeit und Ruhmsucht. Dieser Wahlspruch Schöns lautet:

Thue das Gute; wirf es ins Meer,
Sieht es der Fisch nicht, sieht es der Herr.

Landesbibliothek Karlsruhe